

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
M o d e.

Donnerstag, den 1. Juny 1820.

66

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Macht der Liebe.

Von Weingarten.

(Fortsetzung.)

Unweit von dem Spielplaze der Jugend von Noja, an der Straße, die nach Bari führt, steht im Kreise hoher Ulmen eine kleine Kirche von uralter Bauart und längst vergeßnem Ursprunge. Hieher wallfahrten Noja's Bürger, in ihres Lebens Bedrängnissen Rath und Hülfe zu suchen, denn ein wunderthätiges Madonnenbild, aus der lang verschollenen Schule der Amendola und Solimene ziert des Kirchleins Hochaltar. Längst verblichen sind die Gewänder; die Landschaft, die Umrisse des Gemählde's längst trübe und unscheinbar geworden; aber das Antlitz der Mutter blüht in so lebender Frische, und lächelt so huldvoll über dem schlummernden Kind dem Bether zu, daß es je dem Gewährung zuzuwinken scheint, der mit gläubigem Gemüth zu ihr sich wendet. Costanza hing mit kindlicher Liebe und Andacht an dem Bilde. Oft ging sie in den Festabenden, an welchen das Kirchlein geöffnet blieb, und kniete in der Stille des heiligen Dunkels vor das Gemählde, das von der zitternden Flamme der Ampel erhellt ward, und flüsterte die reinen Gebethe der frommen Brust der Göttlichen zu; aber jetzt seit sie zum ersten Mahle die bittere Schale des Lebens verkostet, jetzt goß sie im Gebethe auch ihre Schmerzen und ihre Wünsche vor dem Bilde aus, und stärkte ihr Gemüth an seiner wunderbaren Nähe.

Lorenzo war ihr dann öfter gefolgt, und lehnte, wenn sie sich allein glaubte, an der heiligen Stätte, von der Nacht des Gewölbes verborgen, an einem Pfeiler des Chors.

Seine Seufzer, seine Wünsche flossen mit den ihren in ein Gebeth zusammen vor dem Bilde.

Sie aber, die Heilige, die in der Zukunft alle die Leiden enthüllt sah,

welche noch der Liebenden warteten, senkte in ihre Brust Hoffnung und Zuversicht, damit sie auch künftig Kraft fänden zu tragen, was ihnen bestimmt war.

Als am Abend jenes Festes ein Jüngling Violanten in die Reihe der Tänzerinnen rief, da schlich sich Costanza leise fort aus dem Kreise der Gefährtinnen, und schlug, von den Myrthensträuchen und dem dichten Nebengewinde der Ulmen verborgen, den Pfad nach der Kapelle ein, Lorenzo aber, ahnend, wohin sie ging, und von einem unwiderstehlichen Drange fortgezogen, folgte ihr Anfangs von ferne, bis das Gedränge sich aus seinem Blick verloren, dann mit verdoppeltem Schritte, und beynähe an der Pforte des Kirchleins erreichte er die sinnend Dahinwandelnde. Erschrocken, als sie den Nahenden an ihrer Seite vernahm, fuhr sie aus ihren Träumen empor. Eine hohe Röthe flog über ihr Gesicht, als sie Lorenzo erkannte, sie schlug das Auge zu Boden. „Ist Costanza meine Gegenwart lästig?“ frug Lorenzo, indem er ihre Hand ergriff. Schweigend schüttelte sie, ohne aufzublicken, das Haupt. „Costanza ist nicht glücklich,“ fuhr er mit stockender Stimme fort, „Costanza trauert? Kann ihr noch etwas fehlen, ihr, die alles besitzt zum Glücke des Lebens, die Alles, was sich ihr naht, verehret und liebt?“ Zweifelnd sah Costanza einen Augenblick lang zu ihm auf, ihre Hand zitterte fühlbar in der seinen. „O Costanza,“ fuhr Lorenzo fort, indem er ihre Hand heftig an seine Brust drückte, „gälte es den letzten Schlag dieses Herzens, dir zu schaffen, warum du leidest, dich um diesen Preis glücklich zu wissen, mit Himmelswonnen fühlte ich seine Pulse stocken, die doch nur für dich diese Brust beleben.“ Noch einmahl richtete Costanza ihr Auge zu ihm auf, eine Thräne zitterte an der seidnen Wimper. „Spottet Lorenzo meiner?“ sprach sie halbvernehmbar nur, und ihre glühende Wange sank an seine Brust. „Bey dem Bilde dieser Göttlichen,“ rief Lorenzo, indem er sie rasch einige Schritte bis an die Stufen des Altars führte. „Bey dem Bilde dieser Göttlichen, Costanza, ich liebe dich, und würde mein Leben freudig opfern, das deine zu verschönen.“ Costanza wand sich aus seinen Armen, hoch breitete sie die ihren gegen das Madonnenbild, und ein Strahl frommer Begeisterung goß sich über ihr lächelndes Antlitz, so stand sie einen Augenblick lang, wie verklärt, dann kehrte sie sich zu Lorenzo, und sank an seine Brust, und ihre Hände umschlangen seinen Nacken. „Ewig, Lorenzo,“ stammelte sie, „Ewig! Ewig!“ wiederholte dieser, „durch kein Verhängniß getrennt, durch keine Gefahr, durch keinen Tod!“ Sie wechselten die Ringe, die sie trugen, eine glühende Umarmung besiegelte ihren Bund. „Jetzt zu unsern Vätern,“ rief Lorenzo. Schweigend gingen sie Hand in Hand, noch hingen Thränen, wie die Thautropfen eines Blüthenmorgens, an ihren Augen, aber um ihre Züge lächelte das Entzücken der Seligen. So traten sie vor die Väter. Ängstlich hatten diese schon im Kreise der tobenden Jugend sie vermißt, erstaunt sahen sie jetzt die Veränderten nahen. Lorenzo wandte sich zu ihnen: „Mein Vater,“ sprach er, „und ihr Massara, der ihr stets wie ein Vater an mir gehandelt, ich liebe Costanza, sie liebt mich wieder. Wenn das Glück eurer Kinder euch theuer ist, so segnet unsern Bund, den wir vor Gott geschlossen, und den keine Macht auf Erden trennen soll.“ — Jauchzend schlossen Massara und Monticelli die Liebenden in ihre Arme, und ihr bester Segen besiegelte das willkommene Bündniß.

Die Zeit ihrer Vermählung ward anberaumt. Dem bleyernen Gange der Wochen und Monde, die noch zwischen dem Ziele ihrer Wünsche lagen, liehen die Stunden Flügel, welche Lorenzo und Costanza im Vorgefühle ihres vollendeten Glückes zusammen verlebten. Schon war endlich der ersehnte Tag herangerückt, schon wurden die Anstalten zum Hochzeitsfeste getroffen, da drohte ein Rechtsstreit, in den Massara verwickelt ward, dem beträchtlichsten Theile seines Vermögens mit unausweichlichem Verluste. Die Entscheidung von dem Gerichtshofe der Provinz nach der Hauptstadt selbst verwiesen, konnte nur durch die persönliche Gegenwart eines in der Sache vollkommen Unterrichteten sich zum Besten wenden.

Nur Lorenzo, mit Massara's Handelsgeschäften genau bekannt und durch seine öftern Reisen nach Neapel nicht ohne Freund und Verbindung in der Hauptstadt, vermochte durch seine Anwesenheit, die Sache mit Nachdruck zu führen und die Ränke des listigen Gegners zu vereiteln. Seine Liebe zu Costanza war zu innig und zu jugendlich glühend, als daß er um den Gewinn eines Tages, der seinem Glücke längere Ungewißheit drohte, nicht auch willig Tausende hingegabe; allein anders dachte Massara. Er rief ihn eines Morgens auf seine Schreibstube und sprach mit ernster Stimme: „Der Sohn meines Freundes soll keine Bettlerin aus meiner Hand zum Weib empfangen; wende mir nichts ein Lorenzo! Deine Denkart ist mir wohlbekannt, dir gilt das unbegüterte Mädchen nicht weniger, als die reiche Erbin, aber die Summe, die jetzt auf dem Spiele steht, ist Costanzens Morgengabe; Massara genüget zu dem Wenigen, was ihm erübriget, der Anblick eures Glückes, aber um so fester muß er darauf beharren, daß nichts versäumt werde, das euere zu sichern. Eile nach Neapel, mache die Heiligkeit unserer Rechte geltend, Costanza wird nach dem Erfolge deiner Bemühungen, und nach der Schnelle deiner Rückkehr, den Eifer ermessen, mit dem du nach ihrem Besitze dich gesehnet.“

Costanza dachte indessen wie Lorenzo. Ihre Arme hätten den Zögernenden gewiß nicht frey gegeben, wenn nicht die Furcht, des Vaters Zorn zu reizen, und die Sorge ihre Verbindung noch weiter hinauszurücken, die Ahnungstimme ihrer Brust übertäubt hätte. Die letzte Frist, welche die Liebenden sich gönnen durften, war verstrichen. Mit schwerem Herzen bestieg Lorenzo die Sedia, die leichthinrollend um die Ecke der Straße rasselte. Während seine Hände die Zügel dem Pferde überließen, und Costanzens noch tausend Grüße zusandten, lehnte sie einem Geisterbilde gleich am Fenster, und ihr naßgeweintes Tuch winkte ihm noch aus der Ferne ein schmerzliches Lebewohl.

So lange noch die Thürme von Noja über die niederen Hügelreihen hervorragten, dünkte ihm das langsame Fuhrwerk im tiefen Sand der Puglia blißschnell fortzueilen, aber um so peinlicher fühlte er dann die Langsamkeit seines Fortrückens, als ihre letzte Spitze seinen Blicken entschwand. Unerträglich dünkte ihm heute der versengende Sonnenstrahl, den die durchglühte Fläche um Foggia zurückwirft; heute zum ersten Mahle bangte ihm, als er das schauerliche Fessenthal von Bovino betrat, vor den Dolchen der Räuber; scheu blickte er von den zu beyden Seiten der Straße aufgesteckten Häuptern der Banditen, die ihn an die Gräueltthaten der Furia und Bardarelli erin-

nerken, nach dem Dickicht am Wege, so oft zwischen den Büschen eine flüchtige Eidechse rauschte oder ein aufgeschreckter Vogel flatterte. Heute zum ersten Mahle konnte er der entzückenden Aussicht von Arriano's Wolkengipfel keine Reize abgewinnen, Kalt und ungerührt sah er von Avilino in die paradiesischen Gefilde hin, die sich im reichsten Schmuck der Erde vor seinen Blicken um Neapels Golf verbreiteten. Sein Auge drang weit über sie und des Meeres weite Fläche dem Stern der Liebenden entgegen, der jetzt aus der grauen Fluth auftauchend mit seinem Glanze die ferne Geliebte grüßte. Als er am folgenden Tage einfuhr in das geräuschvolle betäubende Neapel, da fiel drückend, wie Centnerlast, die Einsamkeit auf seine Brust, in der er mitten im drängenden Gemüth des Volkes allein sich fand.

(Die Fortsetzung folgt.)

### C h a r a d e.

Mein Erstes herrscht in alten deutschen Zeiten,  
Da blüht's im Lied, da flammt's in kühnen Thaten,  
Kein edles Herz kann jenem Drang entrathen.  
Du fühltest nie, muß ich dir's näher deuten.

Wenn Sturm und Noth dir droht von allen Seiten,  
Zerschmettert liegen deiner Hoffnung Saaten,  
Kann dir die Welt nicht helfen mehr noch rathen;  
Mein Letztes wird dich liebend noch begleiten.

Dem Ganzen haben Fouquet's Phantasien  
Die zarte Hülle einer Frau verlieh'n,  
Die mit der Wahrheit ewigen Gewalten,  
— Ein lebend Bild von jenem schönen Glauben,  
Den weder Tod noch Ungemach uns rauben —  
Zerstört des Zaubers kühne Truggestalten.

### Correspondenz-Nachrichten.

Dresden, Ende April.

Einen hohen Kunstgenuss gewährte das Konzert, welches der Kapellmeister Hummel am dritten Osterfeiertag zu der bey uns noch ganz ungewöhnlichen Zeit der Mittagsstunden hier gab. Er bewährte besonders das ganz außerordentliche Talent zum freien Phantasiren, worin er wohl selbst unter den größten Pianospielem auf einer von andern unerreichten Höhe steht. Aber auch außer dieser herrlichen Gabe des Improvisirens entzückte er seine Zuhörer durch sein berühmtes Sertett und durch seine originelle und liebliche Art die französische Romanz: „la sentinelle“ zu variiren; der Gesang dazu mit dem Echo wurde gut ausgeführt, Hr. Bergmann's Stimme nahm sich dabei besonders angenehm aus. Die beyden letzten Quartett-Akademien waren trefflich; besonders erfreulich war in der vorletzten das geistvolle, feurige und jede Schwierigkeit kühn besiegende Violinspiel des Kammermusikus Peschke. Er trug ein genial gedachtes Divertimento von eigener Komposition sehr geschmackvoll vor. In der letzten dieser Akademien hatten wir die Freude, eine Arie von Mayer von unserm Cantù meisterhaft vortragen, und ein großes Konzert von Fiedl, so wie selbstkomponirte Variationen von unserer ausgezeichneten braven jungen Virtuossinn Antoinette Pechwellel auf ihrem englischen Piano herrlich ausführen zu hören.

Sehr anziehend für unser Publikum war das Diaphanorama, welches ein

paar Wochen lang zu sehen war. Diese Transparentgemälde, Schweizer: Gegenden und Trachten vorstellend, gewannen ihrem Verfertiger, dem Hrn. König aus Bern, allgemeinen Beyfall. Man hätte wohl gewünscht, daß die Dimensionen dieser Gemälde etwas größer genommen wären, doch gewöhnt man sich bald an diesen Maßstab, und Wahrheit, Treue und Effekt überraschen und entzücken bey diesen Darstellungen, welche durch die Verfinsterung der uns umgebenden Gegenstände, wie lichte Träume an uns vorüberziehen.

Das Theater both uns nicht viel Neues. Sehr anziehend, herrlich gedichtet und ausgezeichnet brav dargestellt war: der *Leuchtturm*, ein neues Trauerspiel in zwey Akten von unserm Ernst von Houwald. Mit wunderbarer Kraft greift dieser Dichter in die tiefsten Afforde der Vardenharfe, alle Herzen bewegend und erschütternd.

Bev der deutschen Oper gab Dlle. Wislmann mehrere Gastrollen ohne besondern Beyfall, da man ihre Stimme sehr schneidend und ihre Methode nicht vorzüglich fand. Bev einer neuen Operette: die *Bergknappen*, von L. Hellwig, dem Brude unseres braven Regisseurs, recht angenehm komponirt, würde man einen dichten Feuerregen gern bewundert haben, wenn nicht der unangenehmste darauffolgende Dampf wahrhaft ironisch gezeigt hätte, was man eigentlich an solchen Bühneneffekten hat!

Die italienische Oper gab uns neu einstudirt: „*I Virtuosi ambulanti*“ von Fioravanti, eine fröhlich südlische Posse, die hier mit kecker Laune und frischer Lebendigkeit ausgeführt wurde. Unser *Benincasa* ist als *Bellarosa* wirklich einzig, da er mit einer herrlichen Stimme einen höchst ausdrucksvollen, aber ganz einfachen, unverkünstelten Vortrag verbindet, dabey ist seine Erscheinung eben so kräftig als angenehm (er ist ein geborner Römer) und sein Spiel voll komischer Laune, ohne je zur Gemeinheit herabzusinken. Sein Verzett mit den Damen *Sandrini* und *Funk*, so wie seine Arie: „*Bellarosa, cos' hai fatto?*“ wurden stets mit lebhaftem Beyfall aufgenommen und sind Meisterstücke des echt komischen Styls. Die übrige Musik der Oper ist minder bedeutend, doch wird das Ganze von allen Sängern und Sängerinnen hier mit so viel Lust ausgeführt, daß es eine erheiternde Unterhaltung gewährt; nur in eine andere Sprache darf diese Oper ja nicht übersetzt werden; verliert schon jede hierdurch allen eigenthümlichen Reiz, wie viel mehr eine solche, zu welcher alle Biegsamkeit und hinströmende Raschheit der italienischen Sprache so ganz gehört. Hierbey ertönte zum ersten Mahle unsers Fürstenau's Flöte in dem Orchester des Theaters und mit wahrer Freude lauschte man schon in der Symphonie auf diese reinen, süßen Klänge.

Die größern dramatischen Lesezirkel, welche ich neulich schon erwähnte, haben diesen Winter manches bedeutende, nicht für die Bühne berechnete, Dichterwerk, im lebendigen Vortrag genossen. Unter die gelungensten Lektüren dieser Art (wo jedes eine Rolle übernimmt) gehörten: *Die Söhne des Thales*, von Werner, *Attila*, von ebendemselben; *Manfred*, von Lord Byron, in englischer Sprache, und: *il Pastor fido*, von Guarini in italienischer. Überdem hatten wir in vielen der auserwähltesten Zirkel die Freude, das seltne Talent des dramatischen Vortrags unsers berühmten Ludwig Tieck zu bewundern. Irgend ein Stück des *Shakespeare* nach Schlegel's Übersetzung von ihm allein vorlesen zu hören, ist ein unbeschreiblich hoher Genuß. Er ist jetzt nebst seiner Familie ganz heimisch bey uns geworden.

Die strafende Gerechtigkeit darf es hoffen, nun bald ganz klar zu seyn über die Urheber des furchtbaren Mordes unsers ewig unvergesslichen *Kügelgen's*. Ohne Zweifel sind zwey Artilleristen die verruchten Thäter; einer derselben wurde entdeckt durch den Verkauf der Uhr, der andere gab sich weit später selbst an, weil sein Gewissen ihm keine Ruhe mehr ließ. Jetzt behauptet jeder, es allein gethan zu haben; beyde gingen nur auf Raub und Mord aus, und hatten schon manchem friedlichen Wanderer noch gleiches Schicksal zugebracht. Beyde äußerten, sie würden ja nimmermehr diesen Mann ermordet haben, wenn sie vorausgesehen hätten, daß sie sich dadurch so wenig bereicherten und daß gerade auf ihn so viel ankäme! — Die anhaltende und innige Trauer aller derer aus allen Ständen, die den Edlen kannten, ist sein schönstes Denkmahl: was in dem Herzen Anderer von uns fortlebt, ist unser wahrstes und tief-

ses Selbst! Treue Liebe hat sein Grab schon reich mit Blumen überpflanzt; einen Kranz von Himmelsblüthen wand ihm unser trefflicher Friedrich Kind in einer dem vollen Herzen entströmten Phantasie, welche er am Abend seines Begräbnisses dichtete. Sie ist eben so sinnig als schön; die berühmtesten Werke des Verklärten bilden hier gleichsam einen Sternenkranz. Der edle Sänger theilte sie unentgeltlich aus.

### K. K. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltung, die hier Sonntags den 21. May zum Vortheile der öffentlichen Wohltätigkeitsanstalten gegeben wurde, zeichnete sich wie die früheren am Ostersonntage d. J. durch eine glückliche Wahl sowohl als durch gute Leistung des Gewählten gleich rühmlich aus, und sollte bewirken, daß die aus Rücksicht des Zweckes ohnehin einladende Firma für das Publikum künftig immer lockender werde.

Wir folgen den einzelnen Stücken nach ihrer Ordnung: 1. u. 2. Overture und Introduction aus Ferdinand Cortez, letztere sehr brav vom Chore ausgeführt, aber dergleichen auf dramatischen Effekt berechnete Stücke verlieren jederzeit, wenn sie der scenischen Bewegung und des Kostumes beraubt werden. 3. Variationen für die Violine, gleich geschmackvoll komponirt und vorgetragen von Hrn. Prof. Böhm. Sein runder voller Ton dringt unwiderstehlich zum Herzen. 4. Das Tableau nach Hamilt'on, war nicht glücklich beleuchtet, allzumatt und die Farben der Gewänder schwerlich nach Hamilt'on, sondern nach dem eben Vorräthigen bestimmt. 5. Duett aus Trajan von Nicolini, gesungen von Hrn. und Md. Weixelbaum. Das Verdienstliche dieser Gäste besteht in der treuen Nachahmung früher gehörter italienischer Sänger. Beyde eignen sich mehr zum Konzertgesang als zur Darstellung, und standen hier an ihrer Stelle. 6. Deklamation: Glaube und Muth, ein braves Gedicht von F. Laun, würdig von Mad. Schröder vorgetragen. 7. Ein Potpourri russischer Lieder für die Oboe ausgeführt von Hrn. F. Czervenk'a schloß die erste Abtheilung. Hr. Czervenk'a's Ton und Fertigkeit sind gleich rühmenswerth, aber die Zusammenfügung dieses Potpourri hat uns und viele nicht angesprochen, weil nur das Wiedererscheinen bekannter Melodien in angenehmer Verbindung diese Gattung von Tagstücken interessant zu machen vermag, und die hier vorgetragenen unsern Ohren ganz fremd sind.

Die zweyte Abtheilung eröffnete 1) Beethoven's vortreffliche Overture zu Egmont. 2) Hr. Jäger sang, wir wissen nicht, ob deutsch oder italienisch, eine Rossinische Arie mit Geläufigkeit. 3) Folgte eine Deklamation der Kleinen Auguste Schröder. 4) Hr. Merk spielte ein Rondeau für das Violoncello mit großem Beyfalle, und eben so sang 5) Mad. Weixelbaum (laut Anschlagzettel aus besonderer Gefälligkeit) eine Scene von Nicolini, die uns an Hrn. Belluti, für den sie wahrcheinlich geschrieben ist, lebhaft erinnerte. 6) In den wohlbekanntnen Bilderrahmen aus Stada folgten jetzt zugleich fünf Tableaux der niederländischen Schule, die sich recht gut ausnahmen. 7) Ein Jägerlied, Vokalchor von Maria von Weber, die Worte von Hrn. Bernard, gefiel allgemein und mußte wiederholt werden.

### Schauspiel.

Theater an der Wien, den 21. d. als am Jahrestage der Schlacht bey Aspern, zum Vortheile des hiesigen Invalidenhauses: Der Grünmantel von Benedig. Schauspiel in vier Aufzügen. Vorher: Die Rückkehr. Vorspiel in einem Akt, eigends für diesen Abend gedichtet.

Das Erstgenannte, welches nur in so fern eine Beziehung auf die Feyer hat, als die Handlung in jene kriegerische Zeit fällt, ist nach der bekannten Erzählung von Laureen. Eine Sputzgeschichte ernstler Art. Wenn diese Gattung noch in Form des

Romans einiges Interesse hat, so ist man dagegen schon gewohnt, die Quelle dramatischer Gaukelwerke solcher Art hinter den Koulissen zu suchen, daß man sich lieber einem als wirklich angenommenen geistigen Wesen hingibt, dessen Mirakel keiner unzulänglichen Enträthselung bedürfen; überhaupt aber haben uns die Volksautoren mit den *Comischen Geistern* so vertraut gemacht, daß die tragischen uns gar zu leicht zum Lachen bringen.

Wilhelm Treu, in Venedig Guilielmo Fedele genannt, denn Geisterbanner und Konforten müssen aus Venedig kommen, hat den Einfall, um sein Vaterland zu retten, und dem Feinde die bedeutendste Festung zu entreißen, als *Grünmantel* eine Geisterrolle zu spielen, wozu ihn der bekannte lustige *Rothmantel* begeistert haben mag; da er aber verliebt in die Tochter eines reichen Kaufmanns ist, so nimmt er einen ernsthaften Charakter an. Zuerst erscheint er dem Vater der Geliebten und meldet ihm, daß er gestorben sey. Wilmsen, Kommiss des Hauses, bestätigt seines Freundes Tod. Noch in derselben Nacht wird der reiche Geisterseher verhaftet, weil er des Meuchelmords an einem Courier verdächtig ist. Der *Grünmantel* befreit ihn aus den schweren Ketten unter Lärmen und Getöse. Lange sucht man des Entflohenen Aufenthalt vergebens. Unterdessen rücken die vaterländischen Krieger herbei und eine furchtbare Kanonade beginnt. Der Flüchtling wird zurück gebracht und soll zum Richtplatz wandern, in demselben Augenblick als die Festung übergeht, und der *Grünmantel* abermahl erscheint, um das Haus von dem verhassten Feind zu säubern, worauf der Wunderthäter sich entlarvt und das Gesicht des schlauen Wilmsen zeigt, der mit Wilhelm Treu und dem Venetianer eine Person ist. Nun erfolgt die weiterschweifige Erklärung der unbegreiflichen Erscheinungen: ein verborgner Gang, Gold und List halfen diese Wunder ihm verrichten; aber es bleiben genug Räthsel übrig und andre kommen noch hinzu, die wenigstens dießseits der Bühne nicht gelöst werden können.

Dieser *Grünmantel* ist unfehlbar dazu geeignet, die Aufmerksamkeit eines Theils der Zuschauer in Spannung zu erhalten, so lang es noch darauf ankommt, zu wissen, wer denn eigentlich dahinter steckt, ist das aber erst heraus, so ärgern sie sich über ihre eigene Kurzsichtigkeit und über Hrn. Wilmsen zugleich, der ihnen solche *U* machen will und einen so gefährlichen Weg zur Erreichung seiner Absicht einschlug. Wir hingegen wollen weder den Urheber dieser Gespenstermähre noch den Bearbeiter mit wenn und aber, wie und warum in Verlegenheit setzen, sondern unverhohlen gestehen, daß der letztere den abenteuerlichen Apparat ehrlich und redlich benützt, auch ziemlich glücklich in die Scene gesetzt hat, daß ihm aber in Behandlung der Zwischenscenen, die etwas breit und wässerig ausgefallen sind, Mangel an Bekanntschaft mit der Bühne hinderlich gewesen. Für Vortheil habende Schauspieler mag dieser *Grünmantel* immer als gutes Zugstück dienen; es würde jedoch überflüssig seyn, das Stück weiter hier empfehlen zu wollen, da es in einigen auswärtigen Blättern wohl nicht an Empfehlung mangeln wird.

Das Vorspiel hat unmittelbare Beziehung auf den ewig denkwürdigen Tag; dieser Werth läßt sich ihm nicht streitig machen.

Den 28. May Theater an der Wien zuerst: Das *Strandrecht*, Schauspiel in einem Akt von A. v. *Kozebue* und nachher: *Der Kapellmeister von Venedig*. Hr. *Obermayer*, Mitglied des Frankfurter Nationaltheaters, trat in der Rolle des *Hayfisch* auf. Seine Darstellung erregte durch gewandte Lebendigkeit das Publikum so angenehm, daß er während des Spiels häufig durch lauten Beyfall erfreut und nach demselben gerufen wurde. Die Kritik findet Manches zu bemerken. Sichere Raschheit in Sprache und Bewegung, so rühmlich sie an und für sich ist, muß immer auch genau mit der Eigenthümlichkeit des darzustellenden Charakters übereinstimmen, in diesem Falle z. B. mit der Natur ausschweifender Habsucht. Der Zweck derselben legt schon dem ganzen Außern eine gewisse Zurückhaltung, Feinheit, Umsicht, kurz eine klug berechnete Ökonomie als nothwendig auf, die nur da über-

Schritten werden darf, wo das leidenschaftliche Streben zum förmlichsten Ausbruch kömmt, sey es aus Schmerz über erlittenen Verlust oder aus Freude über den beabsichtigten Gewinn. Diese Aufgabe hat Hr. Obermayer keinesweges vollständig gelöst. Sein Spiel grenzte nicht etwa bloß häufig an Karikatur, es war sie vielmehr in der größten Entschiedenheit. Dem Rollen der vor Begier funkelnden Augen fehlte bey der Verschwendung, mit der dieses Mittel der Darstellung hier aufgebothen wurde, jede Spur von Wahrheit. Im Auge des Habüchtigen arbeitet die Leidenschaft nicht so einförmig; bald fixirt der Blick in schneller Erweiterung seinen Gegenstand, bald prallt er wieder aus Scheu vor Zeugen zurück, bald verbirgt er unter angenommener Gleichgültigkeit die Heftigkeit des Verlangens, bald zählt er die in der Vorstellung bey einander liegenden Güter, bald starrt er mit thierischer Bewusstlosigkeit, bald lauert er fein wie ein Weltmann und so fort in's Unbestimmbare. Das Innerliche der Leidenschaft konnte also durch den beschränkten, immer wiederkehrenden Ausdruck des rollenden Auges auf keine Weise klar werden. Hr. Obermayer hat von dieser Seite die Natur gleichsam nur bey den Haaren, aber nicht beym Kopf genommen. Auch dieß entenmäßige Hin- und Herschwancken des Körpers, das wahrscheinlich den Anblick ungewöhnlicher Kraftäusserung geben sollte, war nicht an seinem Platze. Erstlich denkt man sich den Habüchtigen nicht gern anders als mager — ein Trost für alle Korputenzen! — Hr. Obermayer hat aber einiges emboupoint; und fängt er also noch an, mit dem Körper rechts und links auszuschlagen, so scheint er augenblicklich anzuschwellen und dieses plötzliche Wachsen steht, wie gesagt, in einem Mißverhältniß mit dem Geiste der Rolle. Zwentens nimmt die Habucht überall gern den kürzesten Weg, also darf der Schauspieler auch aus diesem Grunde nicht über die gerade Linie durch Seitenbewegungen wegschießen. Das Berühren des Hutes, noch dazu auf der Lauer, um damit dem zu hoffenden Gewinn die Reverenz zu machen, mag die Zuschauer belustigen, dem Freund der Natur kann es hingegen nicht gefallen, denn bey der darzustellenden Spannung des Gemüths bleibt keine Zeit übrig zu einem Scherze. Der Ausdruck, worin die Echtheit, ferner der Preis des vermeinten Kleinods zur Frage kam, war wieder neben so vielem übertriebenen zu schwach, hier mußte sich offenbar Sprache, Mienenspiel, Bewegung auf das Kräftigste unterstützen, hier mußte der Geist der Habucht zum Körper werden. Auch schlug zuweilen eine absichtlich gemeine Sprachweise etwas vor, die vielleicht mit Lokalitäten zusammenhängt. Daß Hr. Obermayer nicht auf Übereinstimmung in seinen Rollen ausgeht, wurde noch klarer durch den Antheil, den er nach dem Schlusse des ersten Stückes an dem Kapellmeister von Venedig nahm. Doch das Gesagte reicht für jetzt hin.

### Erklärung des Modenbildes XXII.

Kleid von ungebleichtem Battist durch  
aus mit Croissee verändert. Der Kragen ist  
zum Ablegen. — Der weiße Basthut ist mit  
einer Guirlande geziert.

Robe de Batiste écruée bordée en  
croisée. La pélerine à ôter. — Chapeau  
de Paille blanche orné d'une guir-  
lande.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.





L. v. Stadel

G. J. Schenck sc.

